Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 50 (1977-1978)

Heft: 6

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilpädagogische Rundschau

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

September 1977

Problematik heutiger Legastheniepädagogik

Prof. Dr. K.-H. Berg

1. Problemstellung
   1.1 Definition der Legasthenie und ihre Diagnose
   1.2 Symptomatologische Widersprüche
   1.3 Der Wirrwarr der Ursachentheorien
   1.4 Legasthenie und Intelligenz
   1.5 Legasthenie und Milieu
2. Legasthenie als Unterrichtsartefakt
   2.1 Die extreme Position von Karl Sirch
   2.2 Die extreme Position von Jörg Schlee
   2.3 Versuch eines Kompromisses
3. Die Problematik einer immer wieder empfohlenen Hilfe zur Selbsthilfe
4. Bildungspolitische Konsequenzen

1. *Problemstellung*

Innerhalb kurzer Zeit ist, was wir Legasthenie nennen, zum Gegenstand verbreiteter Forschung und einer großen Anzahl von Behandlungskonzepten geworden. Man braucht heute niemandem mehr zu sagen, daß es «Legasthenie» gibt; bereits die Schüler der Grundschule wissen darum ebenso wie deren Eltern. Das Verständnis von Legasthenie ist aber längst nicht einheitlich; ebensowenig einheitlich sind die Folgerungen und pädagogischen Konsequenzen, die daraus resultieren. Nachdem der Begriff sich eingebürgert hat, nachdem Schulverwaltungen, Lehrer und Eltern im gemeinsamen Bemühen personal- und kostenintensive Fördersysteme aufgebaut haben, stellt sich die Frage nach dem Effekt ebenso wie die nach der Rationalität, ja nach der Berechtigung der Maßnahmen. Und es gibt bereits Antworten zu diesen Fragen, die darauf abzielen, glauben zu machen, daß Wissenschaft und Schule einer Irrlehre aufgesessen sind. Dies gibt Veranlassung, Grundzüge der Legastheniethorie zu rekapitulieren, die Positionen ihrer heftigsten Kritiker zu kennzeichnen, einen Kompromißvorschlag zu unterbreiten und schließlich die Problematik einer fast von allen Autoren empfohlenen Hilfe zur Selbsthilfe zu analysieren und in den Griff zu bekommen.

1.1 *Definition der Legasthenie und ihre Diagnose*

Ganz allgemein gilt heute als Legastheniker, wer bei mindestens durchschnittlicher Intelligenz im Lesen und/oder Rechtschreiben erheblich hinter seinen übrigen Schulleistungen zurückbleibt. Diese Position erfordert bei der Feststellung den Einsatz psychologischer Testverfahren, da eine durchschnittliche Intelligenz erst gemessen werden muß. Aus der Relation des Intelligenzquotienten und eines statistisch ermittelten Wertes für die Rechtschreibleistung ergibt sich dann, ob jemand Legastheniker ist oder nicht. Bei gleicher Rechtschreibleistung ergibt sich das Kuriosum, daß ein Hochintelligenter dann als Legastheniker gilt, – ihm kann nach amtlichem Erlaß geholfen werden – und daß ein Minderintelligenter nicht als Legastheniker gilt, – ihm kann nicht geholfen werden.

«Nach unserem Dafürhalten sollen auch die intellektuell und die sozial Schwächeren an den gesetzlich geregelten und möglichen Maßnahmen der Legastheniepädagogik profitieren. Wir halten Legasthenie für eine besondere Schwäche des Individuums, die sich beim Erlernen des Lesens und anschließend auch des Rechtschreibens in ungleich größerem Ausmaß als in den übrigen Lernprozessen bemerkbar macht. Legasthenie liegt also vor, wenn die Leistungen und Fortschritte im Lesen und Rechtschreiben hinter den Leistungen und Fortschritten in anderen Disziplinen erheblich zurückbleiben.

Diese Definition kann und soll keine Einschränkung erfahren, weder durch personale noch durch soziale, noch durch schulorganisatorische Faktoren bzw. Beweggründe. Nur diese Definition garantiert allen Lese-Rechtschreib-Schwachen die gesetzlich vorgesehenen Fördermaßnahmen, neben den Schülern der Grund-/Hauptschule auch denen der Sonderschulen» (Berg, 1973, S. 97).

Die Feststellung, welches Kind im Lese- und Rechtschreiblernpro-

HR

Inhalt / Sommaire

Prof. Dr. K.-H. Berg: Problematik heutiger Legastheniepädagogik 149
Fritz Ulshöfer zum Gedenken 152
E. E. Kobi: Zum Gedenken an Paul Moor 153
W. Hübscher: Abschluß des fünften berufsbegleitenden Ausbildungskurses 154
Marianne Gerber: Kontakte mit dem Verband deutscher Sonderschulen e. V. (VDS) 156
Jahresbericht 1976 der Vereinigung zur Personalausbildung für Geistigbehinderte 157
Aus Jahresberichten 158
Veranstaltungskalender 159
Literatur 159
Grundfragen der Sprachförderung in der Heilpädagogik (Fortbildungskurs) 160

zeß besonderer Hilfe bedarf, ist u. E. Sache des Grundschullehrers; sie hat in der Regel bereits in der Eingangsstufe zu erfolgen. Soforthilfe als Präventivmaßnahme vermag Legasthenie weitgehend vermeiden zu helfen. Voraussetzung aber ist, daß der Lehrer ein Fachmann für die Vermittlung von Leselehrmethoden ist.

1.2 *Symptomatologische Widersprüche*

Lange Zeit war man der Meinung, der Legastheniker produziere ganz bestimmte, eben für die Legasthenie spezifische Fehler. Legasthenie wurde u. a. in Abhängigkeit von Linkshänderschaft gesehen und einige Fehlertypen als Folge eines Versagens im Wahrnehmungsbereich erklärt, so vor allem Verdrehungen und Umstellungen (b statt d, p statt q, M statt W, Kral statt Karl usw.). Einige Fachleute halten auch heute noch an dieser Theorie fest. Dabei weiß man bereits andeutungsweise seit K. Mierke (1955) und besonders aus der expliziten Darstellung von H. Grissemann (1970), daß Deutungsschwierigkeiten beim Lesen und Umsetzungsschwierigkeiten beim Aufschreiben nach Diktat auch den Erwachsenen noch in Streßsituationen führen können, die als Ursache von Verwechslungs- und Umstellungsfehlern sowie von waagrechten und senkrechten Verdrehungen gelten dürfen (vgl. Berg, 1973, S. 105).

«Psychiater, vor allem die mehr neurologisch orientierten, Psychologen, praktische Aerzte, ja auch Pädagogen haben bislang ihr Hauptaugenmerk auf phänomenologische, ätiologische und typologische Kriterien gerichtet. Noch nicht einer hat glaubhaft nachgewiesen, daß bestimmte «Ursachen» oder «Begleiterscheinungen» zu bestimmten Symptomen führen, daß bestimmte Ursachengruppen einheitliche Typen schaffen oder daß bestimmten Symptomen bestimmte Begleiterscheinungen zuzuordnen wären. In einem einzigen Punkt scheint es allmählich Einigkeit zu geben, und das verdanken wir den praktisch tätigen Legastheniepädagogen: Keine legasthene Symptomatik ist der anderen völlig identisch. Legasthenie ist daher keine konkrete Bezeichnung für den einzelnen Fall, Legasthenie ist ein Sammelnahme für eine Fülle unspezifischer Erscheinungen im Prozeß des Lesen- und Rechtschreibenlernens.» (Berg 1975, S. 41)

Entgegen der Annahme von legasthenietypischen Fehlern, sehen die meisten Autoren heute das Hauptkriterium in der Fehlerquantität. Es bleibt zu erwähnen, daß die Anzahl der früher als typisch bezeichneten Fehler proportional zur Gesamtfehlerzahl je nach Schweregrad der Legasthenie ansteigt oder absinkt.

1.3 *Der Wirrwarr der Ursachentheorien*

Theorien über «Ursachen» der Legasthenie sowie über Bedingungen, die ihr Entstehen auslösen oder eine passager auftretende Leseschwäche chronifizieren, schossen in den vergangenen 20 Jahren wie Pilze aus dem Boden. «Ursachentheoretiker» bevorzugen die hirnorganische Seite und den Bereich der Vererbung als Entstehungsbasis; «Bedingungstheoretiker» sehen mehr im häuslichen Milieu, in der Position des Kindes unter Geschwistern und Mitschülern und vor allem in Leselehrmethoden oder falsch angewandten Leselehrmethoden auslösende Faktoren bzw. Komponenten. Ziel der Ursachenforschung war, von der vielfach praktizierten reinen Symptombehandlung zum «Kern» des Phänomens vorzudringen und es von daher in den Griff zu bekommen. Da diese Versuche (wie übrigens auch bei anderen Lernstörungen und Lernbehinderungen) als gescheitert betrachtet werden müssen, kann auf eine eingehende und differenzierte Darstellung der einschlägigen Theorie verzichtet werden. Man findet solche historisch recht interessanten Übersichten unter je anderen Einteilungskriterien in jedem sachrelevanten Werk, das Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Wie aber hat man sich das Entstehen einer Legastenie tatsächlich zu denken? Eine eindeutige Antwort, die für alle Fälle zutreffend wäre, gibt es nicht. Sicher können mehrere «angeborene» oder in den ersten Entwicklungsjahren «entstandene» Faktoren im Zusammenwirken als Verursachungskomponenten oder als Bedingungsgeflecht für einen Veranlagungszustand gelten, der im einzelnen nicht mehr analysiert werden kann, der aber für die Schwäche im Erlernen des Lesens und Rechtschreibens ausschlaggebend ist. Nicht anders kommt es zur Rechenschwäche, zur körperlichen Ungewandtheit, zur «Unmusikalität» oder zur manuellen Ungeschicklichkeit (vgl. Berg, 1973, S. 103). Diese Schwächen werden in der Regel nicht überbewertet. Anders die Schwächen im Erlernen des Lesens und Rechtschreibens. Die seit 15 Jahren laufend zunehmende Ueberbewertung dessen, was die breite Masse unter Bildung versteht, versetzt den Eltern von Kindern, bei denen Schwierigkeiten im Erlernen der für den Bildungserwerb unumgänglichen Technik des Lesens und Rechtschreibens auftauchen, einen Schock, der das Familienleben schlagartig verändert, die häusliche Atmosphäre vergiftet. Das Kind erfährt oder spürt, daß es schuld sei an all dem Unglück, das in Wahrheit als Folge und Auswuchs einer falschen Bildungspolitik verstanden werden müßte. Eine u. U. sogar behebbare oder teilweise behebbare Schwäche wird so ins Maßlose verzerrt und fixiert. Die falsche Erwartungshaltung hat das Kind zum Legastheniker gemacht. Die Bildungspolitik hat wesentlich dazu beigetragen.

In den 60er Jahren war es im Anschluß an den Sputnikschock das böse Wort vom Bildungsnotstand, das zu einem Zeitpunkt, da es einen solchen längst nicht mehr gab, glauben machen wollte, nur durch ein noch höher geschraubtes Bildungswesen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung zu erreichen. Als Folge traten Abiturientenschwemme und Numerus clausus ein. Tausende von Akademikern er-

halten heute keinen ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz. Andererseits fehlt es jetzt schon und für die Zukunft in erhöhtem Maße an Facharbeitern. Die unter so hochgesteckten Zielen arbeitende Grundschule ließ vorhandene individuelle Schwächen in weit höherem Maße als früher evident werden. Immer mehr Kinder gerieten in eine permanente Streßsituation vor allem beim Erlernen des Lesens und Rechtschreibens, einer Technik, deren Einzelfunktionen die Menschheit relativ spät gelernt hat; und solche Funktionen sind bekanntlich die am ehesten störbaren.

Aehnliche Folgen wie das Wort Bildungsnotstand löst augenblicklich die Forderung nach Chancengleichheit aus. Man nivelliert in sog. integrierten Gesamtschulen die Lehrpläne bis zum 10. Schuljahr und damit auch die Bildungschancen für die Schüler. Da es aber ausgesprochenes Ziel dieser Schule ist, möglichst viele Schüler zu einer Hochschulreife zu führen, stehen diese unter demselben Streß wie die Schüler älterer Systeme. Die Anzahl der Legastheniker kann sich in der integrierten Gesamtschule somit nicht verringern. Es ist hier wohl kaum der Platz für Bildungspolitik. Es darf aber, wenn auch nur ganz beiläufig, gesagt werden, daß eine Umorientierung, die der Ausbildung zum Facharbeiter als derzeitig gesellschaftspolitisch relevantem Ziel den Steigbügel hält, imstande wäre, Bildungsbestrebungen von Lehrern, Eltern und Schülern auf ein normales Maß zurückzuführen und Streß weitgehend zu vermeiden.

1.4 *Legasthenie und Intelligenz*

Da die geläufige Definition der Legasthenie, zu der wir uns, wie eingangs erwähnt, nicht bekennen können, einen Mindestintelligenzquotienten zugrunde legt (90), muß hier, wenn auch nur in knapper Form, der Frage nach einem Zusammenhang zwischen Legasthenie und Intelligenz nachgegangen werden, wobei das Verständnis von «Intelligenz» vorausgesetzt wird. Da Schwächen im Leselernprozeß bei einem Teil der Schüler des 1. Grundschuljahres schon sehr frühzeitig beobachtet werden, gleichgültig mit welcher Leselernmethode die Kinder konfrontiert werden, muß davon ausgegangen werden, daß bestimmte, für das Lesenlernen wichtige «seelische» Funktionen nicht, noch nicht oder nur mangelhaft geweckt, entwickelt, gereift oder trainiert sind. «Seelisch» impliziert in diesem Zusammenhang sowohl den kognitiven wie auch den affektiv-emotionalen und den psychomotorischen Persönlichkeitsbereich.

Mit anderen Worten: Der bisherige Lernprozeß hat die Dispositionen dieser Funktionen unberücksichtigt gelassen. Unterwirft man solche Kinder der Prozedur eines Intelligenztests mit relativ hohen verbalen Anteilen, schneiden sie in der Regel schlechter oder partiell schlechter ab als andere, bei denen Leselernschwierigkeiten nicht beobachtet werden. Das besagt nicht, daß das Gesamtergebnis nun unbedingt Schulunreife signalisieren müßte. Erleben solche Kinder in der Folge ihre Lernschwierigkeiten als fortwährendes Versagen, wird ein später angesetzter Intelligenztest bei ihnen zu einem noch schlechteren Ergebnis führen, als der erste. Deshalb stellt R. Müller zurecht fest, daß der Zusammenhang zwischen Legasthenie und Intelligenz mit steigender Klassenstufe immer deutlicher wird; d. h. Legasthenie beeinflußt die Intelligenzentwicklung negativ (Müller, 1974, S. 50).

Nun hält man aber die für das Lesenlernen notwendigen Funktionen für Intelligenzfunktionen. Es darf somit als sicher gelten, daß zwischen Legasthenie und Intelligenz ein recht enger Zusammenhang besteht, da es einmal zur Legasthenie kommt, wenn spezielle Funktionen nicht oder nicht rechtzeitig zur Verfügung stehen, und weil eine zur Legasthenie chronifizierte Lernschwäche zur Verminderung meßbarer Intelligenz führt. Diesen Zusammenhang stellt Renate Valtin, wenn auch nicht explizit, in einer Uebersicht dar, die sie im Anschluß an eine Bremer Untersuchung im Jahre 1970 zusammengestellt hat. (Valtin 1975, S. 59) Von 159 «echten» Legasthenikern (IQ 90 und darüber) haben demnach:

130 Kinder
einen IQ von 90 bis 109 = 82 %

21 Kinder
einen IQ von 110 bis 120 = 13 %

8 Kinder
einen IQ von 121 bis 133 = 5 %
(die Prozentzahlen sind von uns ergänzt. Vf.)

«Echte» Legastheniker finden sich in dieser Untersuchung am häufigsten im mittleren IQ-Bereich (90–109); Legastheniker sind selten mit hoher oder sehr hoher Intelligenz ausgestattet. Legasthenie nimmt demnach mit abnehmender Intelligenz zu, mit steigender ab. Das Verhältnis von Legastheniehäufigkeit und Intelligenzhöhe ist umgekehrt proportional. Es nimmt somit nicht wunder, daß unter Minderintelligenten (IQ kleiner als 90) 40 bis 90 % Lese-Rechtschreibversager angetroffen werden (Müller, 1974, S. 59), denen nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht geholfen werden kann, da sie nicht als «Legastheniker» gelten. Ihre Schwäche im Gegensatz zur Legasthenie als «kognitive Rechtschreibschwäche» zu bezeichnen (Müller, 1974, S. 59), halte ich nicht für gerechtfertigt, da auch eine «echte» Legasthenie ihre Ursache im kognitiven Teilversagen haben kann. Der enge Zusammenhang zwischen Legasthenie und Intelligenz kann jedoch als erwiesen gelten.

In einigem Widerspruch zu solchen Feststellungen steht die Diskussion eines Untersuchungsergebnisses, wonach die Rechtschreibleistung zwar in gewissen Grenzen durch die Intelligenzleistung vorhersagbar sei, der umgekehrte Schluß von der Rechtschreibleistung auf die Intelligenzleistung sich jedoch verbiete (Pfeiffer u. a., 1975, S. 1 ff.). Wer hier weitere Beispiele bringt, wird weitere Uebereinstimmungen und Widersprüche sichtbar machen.

1.5 *Legasthenie und Milieu*

Hinweise auf Einflüsse von Erziehungsstilen und bestimmten erzieherischen Situationen auf den Verlauf des Leselernprozesses finden sich schon in älterer Literatur. In der BRD war es erstmals Renate Valtin, die, angeregt von Berichten aus dem angelsächsischen Raum, Zusammenhänge zwischen Milieu und Legasthenie hierzulande aufgezeigt hat (Valtin, 1970). Als relevant für die Legastheniegenese nennt sie: ausschließlichen Volksschulbesuch beider Elternteile; drei und mehr Geschwister, Stellung des Kindes an 3. Stelle in der Geschwisterreihe, jedoch nicht an letzter; beengte Wohnverhältnisse; Mutter hat keinen Beruf erlernt, kein Buchbesitz und keine Buchbenutzung der Eltern; keine Zeitungslektüre; Kind ohne Buchbesitz; keine über die Schulaufgaben hinausgehende besondere häusliche Uebung im Lesen und Rechtschreiben; Sprachentwicklungsverzögerung und Sprachstörungen beim Kind; häufiger Lehrerwechsel; Familienangehörige mit Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten (a.a.O. S. 206). In solchen Milieuverhältnissen erfahren Kinder nicht immer die notwendige Unterstützung und Bestätigung.

Doch auch Familien der mittleren und oberen sozialen Schicht finden bei auftretenden Lernschwierigkeiten den Kindern gegenüber nicht immer die richtige Einstellung. So halten «Eltern von Legasthenikern ... ihre Kinder oft für faul und meinen, sie könnten mehr leisten, kein Wunder, wenn das Selbstvertrauen dieser Kinder unter den negativen Einschätzungen ihrer wichtigsten Bezugspersonen leidet».Sie glauben daher, «sie hätten oft Pech, fühlen sich einsam und meinen, daß sie Feinde haben. Auch zu Hause fühlen sie sich nicht wohl – sie sind unglücklich darüber, daß ihre Eltern mit ihren Schulleistungen unzufrieden sind. Ihren Empfindungen nach sind die Eltern streng und schimpfen viel» (Valtin, 1975, Seite 60). Zu der schulischen Ueberforderung tritt also auch ein Einsturz jenes Bereiches ein, der für das Kind bislang «Himmel» bedeutete. Es versteht sich selbst nicht mehr. Wie «soll es ohne Hilfe aus der ‚Hölle'» finden, die Menschen ihm bereiten, von denen es so gerne lernen wollte! Ohne auf den im gesellschaftspolitischen Rahmen heute oft recht einseitig interpretierten Zusammenhang zwischen Milieu, Sprache, Intelligenz und Berufschancen eingehen zu können, sei festgestellt: Nicht die Herkunft des Kindes aus einer bestimmten sozialen Schicht legt bereits den Grundstein zur Legasthenie, es sind vielmehr mitzubedenken eine ungerechtfertigte vorzeitige Resignation, Fatalismus, Beharrungstendenz und Bequemlichkeit in der Unterschicht, überspitzter neurotisierender Ehrgeiz in der Mittelschicht und Gleichgültigkeit und Selbstgefälligkeit in der Oberschicht, die an der epidemieartigen Ausbreitung der Legasthenie mitbeteiligt sind.

Solche Haltungen verstärken das Schwächeempfinden des Kindes. Anstatt aufgerichtet, geht das Kind niedergeschmettert und persönlichkeitsentwertet aus der Konfrontation mit jenen hervor, von denen es Hilfe erwarten durfte.

Wer aus diesen Feststellungen den Schluß ziehen wollte, Legasthenie sei milieubedingt oder auch nur vordergründig milieubedingt, betrachtet die Problematik zu pauschal, insbesondere, wenn bei «Milieu» an eine bestimmte soziale Schicht gedacht wird. Wohl ist festzustellen, daß die Mehrzahl der Legastheniker der unteren sozialen Schicht entstammt. Dies macht die von Valtin erwähnte Bremer Untersuchung deutlich.

Von 159 Legasthenikern kommen

aus der Unterschicht	114 = 72 %
aus der Mittelschicht	43 = 27 %
aus der Oberschicht	2 = 1 %

(Die Prozentzahlen sind von uns ergänzt. Vf.) (Valtin, 1975, S. 59)

Doch allein schon die Tatsache, daß auch die Mittel- und Oberschicht von dem Phänomen nicht verschont bleiben, deutet darauf hin, daß nicht die soziale Schicht als solche schon legastheniegenetisch bedeutsam ist; es scheint vielmehr die erzieherische Atmosphäre zu sein, die verantwortlich dafür ist, ob ein Kind das ihm zur Verfügung stehende hierzu relevante Intelligenzpotential verwirklichen kann oder nicht. (Schluß folgt)

Fritz Ulshöfer zum Gedenken

Am 5. August 1977 wurde auf dem Friedhof Nordheim in Zürich Fritz Ulshöfer, früheres Vorstandsmitglied und Ehrenmitglied der SHG, im Alter von fast 77 Jahren zur letzten Ruhe gebettet. Wem es vergönnt war, mit dem Verstorbenen eine Wegstrecke zu gehen, der wird sich stets an diesen gradlinigen und opferbereiten Kameraden in Dankbarkeit erinnern. Ein Herzinfarkt hat seiner schon länger angeschlagenen Gesundheit am 2. August 1977 ein Ende gesetzt.

An der Abdankungsfeier richtete *Edwin Kaiser*, Ehrenpräsident der SHG, die folgenden Worte an die Trauerversammlung:

Sehr geehrte, liebe, um Fritz Ulshöfer Trauernde

Ein Licht ist erloschen, eine Flamme ist verglüht. Ein reiches, treu verwaltetes und liebevoll dienendes Leben ist dahingegangen.

Im Namen der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft und meiner selbst, kondoliere ich den Hinterbliebenen unseres Ehrenmitgliedes Fritz Ulshöfer, in herzlicher Verbundenheit.

Wir verloren in ihm ein treues, stets hilfsbereites Vorstandsmitglied und die, von unserer Gesellschaft besonders betreuten, geistig schwachen und mühseligen Mitmenschen einen liebevollen Freund.

Fritz Ulshöfer hat mehr als drei Jahrzehnte mit seinen erzieherischen Fähigkeiten und menschlichen Qualitäten, diesen von der Natur spärlich beschenkten, von der Umwelt oft mißachteten oder verachteten Kindern gedient.

In ihre Herzen säte er Hoffnung und Mut. In ihr Leben brachte er

eine, edler Menschlichkeit verpflichtete, Schutz und Sicherheit, Entwicklung und Entfaltung gewährende Wertordnung.

Seine jeder Sentimentalität abholde Erziehung war getragen von den leisen Engeln der Güte, des Frohmutes und des Dienens.

Die Maßstäbe des modernen Menschenbildes, soweit sie vom Materialismus unserer Zeit geprägt waren, hatten in seiner Sonderschule keine Gültigkeit.

Wie eine Mutter es weiß, daß auch in ihrem schwachen Kinde eine Seele ringt und seine Not spürt und daher gerade diesem Kinde ihre besondere Liebe zuwendet, so wendete Fritz Ulshöfer seine tiefe Menschlichkeit, sein erzieherisches Können und sein methodisches Geschick den Mühseligen und Beladenen unserer Schulen zu.

Er war ein getreuer Knecht und hat mit dem Wort des Evangeliums ernst gemacht: «Was du einem meiner Geringsten getan, das hast du mir getan.»

In der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft und in ihrer zürcherischen Sektion wirkte Fritz Ulshöfer maßgebend in den Vorständen.

Im Lehrmittelverlag unserer Gesellschaft arbeitete er an der Herausgabe von Lehrmitteln für Hilfs- und Sonderschulen.

Im Wohnheim Kreuzstraße, für geistig behinderte Töchter, war er bei den Gründern und besorgter, erster Quästor. Auch am Aufbau des Wohnheimes Zwyssigstraße, für Jünglinge und Männer, nahm er regen Anteil.

Ueberall war sein, die Realitäten abwägendes Wort geschätzt und seine selbstlose Arbeit anspornend.

Er hat uns und den von unserer Gesellschaft betreuten Armen im Geiste vieles geschenkt. Wir werden seiner stets in Dankbarkeit gedenken. In einer alten provençalischen Totenklage rufen die Mühseligen und Beladenen, die Armen der Welt:

«Soviele Brote wie du gegeben, soviele Engel geleiten deine Seele gen Himmel!»

Wie schön mag sein Geleite gewesen sein.

Zum Gedenken an Paul Moor

Kurz nach seinem 78. Geburtstag verstarb dieser Tage in Meilen Paul Moor, em. Professor für Heilpädagogik an der Universität Zürich. – Moor wuchs in Basel auf und promovierte an der hiesigen Universität in Mathematik, Theoretischer Physik und Astronomie. Nach einigen Jahren der Tätigkeit am astronomischen Institut sowie im Lehrdienst wandte er sich der Erziehung entwicklungsgehemmter Kinder zu. Er war Heimerzieher in Deutschland und in Albisbrunn ZH. Nach Abschluß seines zweiten akademischen Studiums in Heilpädagogik und Philosophie war Moor Assistent am Heilpädagogischen Seminar Zürich bei Prof. Hanselmann, dessen Nachfolger er später wurde. Moor zählte zu den maßgebenden heilpädagogischen Denkern der Gegenwart und genoß internationalen Ruf. Nach der Ausrottung behinderter Menschen und der Auslöschung der Heilpädagogik unter dem faschistischen Regime, bildete das Heilpädagogische Seminar Zürich unter Moors Leitung auch für das Nachkriegs-Deutschland einen wesentlichen Orientierungs- und Haltepunkt im notwendigen moralischen und geistigen Neuaufbau.

Moors Schriften, insbesondere seine zweibändige «Heilpädagogische Psychologie», gehören zu den Standardwerken der modernen Heilpädagogik. Dies ist insofern nicht ganz selbstverständlich, als Moor ein eigenwilliger Denker war und sich überdies von den gesellschaftlichen Gefilden des Wissenschaftsbetriebes fernzuhalten pflegte. – Moor blieb auch nicht bei dem stehen, was gegenwärtiger Positivismus als wissenschaftlichen Bereich abschnürt: beim Faktischen und Quantifizierbaren. Die Wende, welche Moor auf seinem Lebensweg vollzogen hatte von den Weiten der Astronomie zur Nähe zwischenmenschlicher Beziehung und von den Abstraktionen der Mathematik zur konkreten Not des behinderten Kindes, blieb für sein Denken bestimmend. Subjektive Existenz und objektiver Anspruch, das Gegebene und das Aufgegebene, wie er es nannte, bildeten für ihn in dialektischem Wechselspiel die Epizentren der Erfahrung. Moor war sich der Außenseiterstellung freilich bewußt, in die er sich noch und noch begab, indem er Fragen der Ethik und der erzieherischen Verantwortung nicht entklammerte oder à part behandelte, sondern in seinen Begriff der Wissenschaft und in seine Forschungstätigkeit mitaufnahm.

«Auch der weitere Weg wird dornig sein», so schrieb er mir anläßlich meiner Basler Habilitation, «schon darum, weil meine Schüler alle durch mich verdorben worden sind für das, was heute in der wissenschaftlichen Welt gilt.» Diesem Vorwurf, Schüler zu verderben, welcher seit den Tagen des Sokrates auf Lehrern lastet, die Fragen stellen, statt geläufige Antworten weiterzugeben, hat sich Moor nicht entzogen. Die Sorge und der Zweifel darüber, ob man wirklich das Ganze einer erzieherischen Notlage erfaßt habe, ob nicht ein noch tieferes Verständnis, eine bessere Hilfe gefun-

den werden könnten: dieser «Kategorische Komparativ» hat Forschung und Lehre Moors die Dynamik verliehen und sie gleichermaßen vor bloßer Faktensammlung wie vor superlativischer Heilsverkündung bewahrt. Paul Moor wird seinen verdorbenen Schülern daher in wahrhaft lebendiger Erinnerung bleiben. *E. E. Kobi*

Abschluß des fünften berufsbegleitenden Ausbildungskurses

Seit dem Jahre 1965 führt der Aargau in Zusammenarbeit mit dem Heilpädagogischen Seminar Zürich berufsbegleitende Ausbildungskurse für Hilfsschullehrer durch. Im vergangenen Frühjahr ist der fünfte mit den Abschlußprüfungen zu Ende gegangen. Damit hat für die Kandidaten eine Doppelbelastung aufgehört, die man nur einmal im Leben auf sich nimmt.

Am 22. Juni besammelten sie sich zu einer Feier im Untern Rittersaal der Lenzburg, der mit Blumen prächtig geschmückt war. Der Präsident der Aaargauischen Heilpädagogischen Gesellschaft, Urs Seiler, Dottikon, konnte neben den Angehörigen den Rektor des HPS Zürich, drei Sektionschefs des Erziehungsdepartementes sowie als illustren Gast alt Bundesrat Roger Bonvin, Präsident der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft, begrüßen. Dieser hatte den langen Weg aus dem Wallis in den Aargau nicht gescheut, um durch seine Anwesenheit zu unterstreichen, wie bedeutsam man in den Reihen der SHG die Fachausbildung einschätzt. In einer Gratulationsadresse, unterzeichnet vom hohen Gast, und verlesen durch Präsident Seiler, wurde darauf hingewiesen, daß die Berufsschulung begleitet werden müsse von der Persönlichkeitsschulung einerseits und von der Gesellschaftsschulung anderseits. Beide seien untrennbar ineinander verflochten; sie können nie abgeschlossen werden. Die bestandene Prüfung sei von weit kleinerer Bedeutung als jene, die von den lernbehinderten und lerngestörten Kindern und deren Familien unaufhörlich auferlegt würden. Die Bildungs- und Stundenpläne seien für die Behörden wichtig, hingegen nicht für die Schüler, die das unanfechtbare Recht auf ihren Lernfähigkeiten angepaßte Schulung haben. Dieses bleibe ihm nur dann gewährleistet, wenn jeder einzelne Lehrer sich dafür auch wirklich mitverantwortlich fühle und in der Gesellschaft, also in privaten, öffentlichen und politischen Kreisen, entsprechend handle.

Nach herrlichen Darbietungen des Aargauischen Bläserquintetts ergriff Werner Ruf, Leiter der Abteilung Volksschule, das Wort, um die Grüße des durch die Session in Bern verhinderten Erziehungsdirektors zu überbringen. Er wies auf die Doppelbelastung hin. Wer eine solche auf sich nehme, sei von seiner Aufgabe überzeugt. Man sei froh, weitere 24 ausgebildete Hilfsschullehrer zu erhalten; denn es fehlen im Aargau immer noch 75 solche. 37 Leute aus dem Aargau befänden sich im sechsten und letzten berufsbegleitenden Ausbildungskurs, der wiederum mit dem HPS Zürich durchgeführt werde. Nach dessen Abschluß fehlen aber immer noch drei Dutzend Leute, die man aus anderen heilpädagogischen Instituten zu erhalten hoffe. Man erwarte auch, daß die Aargauer wieder vermehrt ins Vollstudium eintreten, für das in enger Zusammenarbeit mit dem HPS Zürich günstige Voraussetzungen geschaffen werden sollen.

Nach dem Appell an die Diplomanden, der Hilfsschulstufe treu zu bleiben, kam Werner Ruf auf die Schulstatistik 1976 zu sprechen, nach der im Aargau 181 Hilfsschulabteilungen bestanden, in denen 2412 Kinder unterrichtet wurden. Das sei in 31 Abteilungen mit 17–20 Schülern, in 80 mit 13–16 Schülern, in 61 mit 9–12 Schülern und in 9 mit 5–8 Schülern geschehen. Der Klassendurchschnitt habe 13,3 betragen. Vom lerngestörten und lernbehinderten Kinde aus gesehen, hätten auch die kleinsten Abteilungen ihre Existenzberechtigung. Wir müssen daher aufpassen, daß sie nicht verschwinden. Ausgezeichnet sei der Versuch mit dem 9. Hilfsschuljahr angelaufen. Bereits seien 11 Werkjahre im Betrieb. Ihrer Ueberführung ins Definitivum stehe nichts mehr im Wege. Weil die Hilfsschule keinen Lehrplan besitze, hingegen durchaus ihre Ziele habe, sei es möglich, sich dem Kinde optimal anzupassen. Es sei auch möglich, in der kleinen Klasse Milieueinflüsse zu korrigieren, dem lernbehinderten Kinde das Selbstvertrauen, das in vielen Fällen abhanden gekommen ist, zu erneuern, ihm einen Hort zu bieten, wo es sich geborgen fühlt. Es sei möglich, eine gewisse Verzweiflung der Eltern abzubauen und die Kinder einer gewissen Diskriminierung, wie sie in der Primarschule vorhanden ist, zu entheben. Wenn das Amt für Berufsbildung im April habe feststellen können, daß im Gegensatz zu den Real- und Sekundarschülern die Hilfsschüler weitgehend ihre Arbeitsplätze gefunden hatten, so sei das das Verdienst jedes einzelnen Hilfsschullehrers. Diese erfreuliche Tatsache beweise aber auch, daß volkswirtschaftlich gesehen, kleine Klassen, deren Chancen man wahrnehmen müsse, sich lohnen.

Werner Ruf beendete seine vielbeachtete Ansprache mit dem Dank an die Diplomierten für deren großen Einsatz, an das HPS Zürich, an dessen Ausbildungsleiter Jörg Grond, sowie an Werner Bärtschi, Vordemwald, Leiter der berufspraktischen Ausbildung im Aargau. Sein Dank ging auch an alle übrigen Hilfsschullehrkräfte, welche viel Kraft für die nicht leichte Aufgabe einsetzen. Den Diplomanden wünschte er Gesundheit, Durchhaltevermögen, Befriedigung und Erfolg.

An Rektor Dr. Fritz Schneeberger war es nun, die Diplome zu verteilen. Bevor er das tat, richtete er einige gedankentiefe Ueberlegungen über die Schulangst an die Versammelten. Das leistungsbehinderte Kind habe Angst vor der Schule,

FLUMSER-BERG-BAHN

Vom Walensee in die Berge
die Fahrt allein schon ein
einmalig schönes Erlebnis

Viele Wandermöglichkeiten
Bergseen

ab

UNTERTERZEN SBB Telefon 085 4 13 71 / 72

Ferienhaus in Le Prese (Poschiavo) GR

Ideal für Schul- und Ferienlager

60 Plätze, empfiehlt sich für Pension oder Selbstküche. Im Winter schönes Skigelände bis in den Spätwinter **(Diavolezza-Lagalp-Ospizio Bernina)**

Nähere Auskunft erteilt Familie Antonio Sertori-Lardi, Lebensmittel/Bäckerei, Ostello **Sertori**, 7749 **Le Prese** Telefon 082 5 07 97

Nesslau Obertoggenburg

In den Monaten Juni, Juli, August und Dezember, Januar, Februar steht das modern eingerichtete Mehrzweckgebäude Neßlau für die Aufnahme von

Ferienkolonien
Wanderlagern
Skilagern

zur Verfügung.

Neßlau befindet sich am Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen, Berg- und Skitouren und hat ein neues Hallenbad.

Anmeldungen sind zu richten an das Gemeindeamt Neßlau, Telefon 074 4 13 13.

Treib-Seelisberg-Bahn

Mit der modernen Bergbahn ins ideale Ausflugsziel.
Für Schulreisen und Gesellschaften: Seelisberg
Ausgedehnte Wandermöglichkeiten, Wanderungen: Seelisberg–Rütli, Seelisberg–Bauen, Seelisberg–Beckenried.

Vita-Parcours, Strandbad am Bergsee, 8 Hotels und Restaurants für die Verpflegung.

Anschluß an alle Schiffskurse ab Treib, direkte Kollektivbillette ab allen Stationen und Billettausgabestellen.

Auskunft, Prospekte und Tarife durch Treib-Seelisberg-Bahn, 6446 Seelisberg, Telefon 043 31 15 63.

Bettmeralp 1950 m ü. M.

auf Sonnenbalkon mit Seen, Wäldern, Wanderwegen in Tourenzentrum des Aletschgebietes nach Aletschwald und Eggishorn.

NEU: 2,3 km lange, technisch bestausgerüstete

Gondelbahn

ab Bettmeralp (1980 m) nach Bettmerhorn (2700 m) mit grandiosem Alpen- und Gletscherpanorama.

Wanderungen ab Bergstation Gondelbahn

nach Bettmerhorngipfel 30 Minuten
nach Märjelensee 2 Stunden
nach Konkordia 5 Stunden
nach Märjelensee und zurück über Kühboden–Bettmeralp 5 Stunden
nach Bettmergrat–Aletschwald–Riederfurka–Rieder- und Bettmeralp 4 Stunden

Zufahrt ab Talstation Betten FO mit Großluftseilbahn nach Bettmeralp in 8 Minuten

Weitere Auskunft: Direktion LBB 3981 Betten, Telefon 028 5 32 81; Verkehrsbüro, 3981 Bettmeralp, Telefon 028 5 32 91.

Kennen Sie das herrliche Wandergebiet vom Plateau de Diesse (Tessenberg)?

Eine Standseilbahn führt Sie von Ligerz am lieblichen Bielersee durch Reben und Felsen hinauf nach Prêles (820 Meter), der Sonnenterrasse mit der unvergleichlichen Aussicht auf die Alpen. Lohnende Wanderungen: Chasseral, Twannberg/Magglingen/Twannbachschlucht. Sesselbahn von Nods auf den Chasseral!

Auskunft und Prospekte durch die Direktion in Ligerz, Telefon 032 85 11 13.

Langfristig zu vermieten als Kleinheim eingerichtetes, um- und ausgebautes

Bauernhaus

6 Schlafzimmer à 2–3 Betten, 2 Werkstätten, große Bauernstube, Eß- und Spielraum, 2 Bäder, aller Komfort, 2 Küchen, große Waschmaschine und Tumbler. – Scheune, Stall, 11 000 m² Land, 70 Obstbäume, Oelzentralheizung. Absolut ruhige Lage, gute Zufahrten, im Fricktal, 45 Autominuten von Basel, teilweise Inventar. Monatlicher Mietzins Fr. 2500.—, auf ca. 1. 10. 77 oder nach Vereinbarung.

Anfragen unter Chiffre EG 2676 Schweizer Erziehungs-Rundschau, Inseratenverwaltung, Kreuzstr. 58, 8008 Zürich.

weil es nicht nachkomme. Die Begabung reiche eben nicht aus. Wenn nichts unternommen werde, so führe das zur Lernverwahrlosung. Leider gehen die neueren theoretischen Bildungsforderungen an den schwächeren Kindern vorbei. Wenn man auf sie in der Primarschule dauernd Rücksicht nehme, so sei ihnen damit nicht geholfen. Sie unterliegen dort dauernd der Hackordnung. Wenn für die Hilfsschule von einem Lehrplan gesprochen werde, so sei das gefährlich; denn ein solcher beinhalte bereits das Modell der Primarschule. Damit könne man dem schwachen Kinde nicht gerecht werden. Wichtig ist, daß dieses in einer Abteilung unterrichtet werden kann, wo es seinen Frieden hat, wo es das Recht hat, so zu sein, wie es ist und das zu leisten, was es aufgrund seiner Fähigkeiten kann. Ein Kind, das Angst gehabt hat, dürfen wir nicht gleich in die Spitzengruppe nehmen. Es braucht Zeit, bis es die Angst überwunden hat und zu besseren Leistungen kommt. Die Geborgenheit ist wesentlicher als die Integration. Wer eine Atmosphäre zu schaffen versteht, in welcher es dem Kinde wohl ist, der leistet ihm die größte Hilfe. In diesem Falle trägt die Hilfsschule ihren Namen zu Recht.

Im Namen der Eltern und Familien mit lerngestörten und lernbehinderten Kindern dankte alt Bundesrat Roger Bonvin in beredter Weise allen jenen Kreisen, die ihnen helfen wollen. Das Endziel sei, die Ursachen solcher Störungen und Behinderungen aufzudecken. Aus diesem Grunde sei auf Veranlassung der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft eine Stiftung gegründet worden, die Forschung auf wissenschaftlicher Basis betreiben will. Deren Resultate werden dazu führen, daß man in der Früherfassung, in der Vorbeugung noch viel mehr tun könne, als es heute möglich ist.

Nach weiteren Darbietungen des Bläserquintetts ging die gehaltvolle Diplomfeier auf der Lenzburg zu Ende. Die Dozenten, Experten und Gäste waren nun mit den Diplomierten zu einem Nachtessen im «Bären» in Mägenwil, offeriert von der AHG, eingeladen, wo reichlich Gelegenheit bestand, den Erfolg zu feiern. *W. Hübscher*

Kontakte mit dem Verband Deutscher Sonderschulen e.V. (VDS)

1. Der *Verband Deutscher Sonderschulen e. V. (VDS)* ist der größte von drei Fachverbänden des Sonderschulwesens in der BRD. Der «Bund Deutscher Taubstummenlehrer» (BDT) zusammen mit der «Deutschen Gesellschaft für Sprachheilpädagogik» (DGS) vertritt die Forderungen und Wünsche der Gehörlosen und Sprachbehinderten sowie ihrer Lehrer und Therapeuten. Der Verband der Blinden- und Sehbehindertenlehrer» (VBS) setzt sich für die besonderen Anliegen der Sehbehindertenpädagogik sowie für die Förderung der Blinden und Sehbehinderten ein. Der zahlenmäßig größte Einsatzbereich fällt der Lern- und Geistigbehindertenpädagogik zu.

Der Verband Deutscher Sonderschulen (VDS) ist aus dem in der Jahrhundertwende gegründeten «Verband der Hilfsschulen Deutschlands» herausgewachsen. Letzterer entwickelte sich schnell zum größten Fachverband für Sonderschullehrer. Schon bei der Gründung kennzeichnet dieser seine Interessenvertretung nicht als ausgesprochener Lehrerverband. Er setzte sich zur Aufgabe, sowohl das Hilfsschulwesen als auch die in diesen Bereich fallenden Wissenschaften auszubauen. Seit 1953 liegt das Aufgabengebiet des VDS auch außerhalb des Schulbereiches.

Seine Zielsetzung richtet er ebenso auf die Förderung der Behinderten im Bereich der Früherziehung als auch der Erwachsenenbildung aus. Er strebt die Zusammenarbeit mit Vereinigungen und Institutionen an, die für Behinderte tätig sind, ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig und verfolgt nur gemeinnützige Zwecke.

Der VDS nimmt die Interessen seiner Mitglieder «im Hinblick auf ihre Aufgabe» wahr. Mitglied können alle Personen werden, die seine Ziele unterstützen. Sie stammen aus den verschiedenen, sonderpädagogischen Bereichen. Demzufolge ist der VDS ein übergreifender Fachverband für Sonderpädagogik. Als solcher hat er sich u. a. bedeutend für die Professionalisierung der Sonderschullehrer eingesetzt. Hierzu hat die Verbandszeitschrift eine wesentliche Rolle gespielt. Ueber sie wird nicht nur Berufswissen vermittelt, sondern ebenso «berufsbezogene Verhaltensmuster und ein berufsspezifisches System von Normen und Werten» diskutiert. (Zeitschrift für Heilpädagogik, Heft 5 – 1977, H. Stalder, S. 355.)

Das Referat von Dr. H. Stalder über «Die Stellung des VDS e. V. innerhalb der Berufs- und Fachverbände der Lehrer» gibt näheren Aufschluß über den Verband. (Zeitschrift für Heilpädagogik, Heft 5 – 1977, S. 345–361).

2. *Zusammenarbeit SHG – VDS*

Im Bestreben, den Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu fördern und den Mitgliedern Kontakte mit einem benachbarten Land zu erleichtern, haben sich Vertreter der SHG und des VDS erstmals im Januar 1976 in Basel getroffen. Der Geschäftsführer des VDS, Herr Klaus Wenz, nahm an der DV 1976 der SHG in Bern teil, und im November 1976 wurde in Freiburg i. B. ein weiteres Gespräch geführt.

3. An der *Hauptversammlung 1977 des VDS* hatten wir dann die Gelegenheit, Näheres über die umfangreiche Tätigkeit des Verbandes zu erfahren.

Zu Beginn hörten die Vertreter und Gäste ein Referat von Prof. Dr. Christian von Ferber aus Bielefeld über «Die Behinderten in der deutschen Sozialpolitik». Die vom Referenten aufgeworfenen Probleme sind in vielen Ländern Westeuropas von großer Bedeutung und werden vermutlich in naher Zukunft

immer dringlicher ihrer Lösungen harren. Seine Aeußerungen über die Beziehungen zwischen Sozialpolitik und Wirtschaft waren sehr aufschlußreich. Solange erstere von der Wirtschaft abhängig ist, kann sie nur eine reaktive sein. Die Sozialpolitik sollte jedoch vorbeugende Wirkungen erzielen. Der Referent zitierte mehrmals das Buch von Walter Thimm, «Mit Behinderten leben. Hilfe durch Kommunikation und Partnerschaft.» Herder, Freiburg 1977, 128 S. 5.90 DM.

In einer dreitägigen Versammlung wurden dann von den Vertretern aller Bundesländer 60 Anträge im Plenum behandelt und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Die Anträge umfaßten:

- Empfehlungen für den Unterricht an Sonderschulen
- Berufliche Eingliederung behinderter Jugendlicher
- Bildungsorganisatorische Fragen
- Bildungspolitik und Oeffentlichkeitsarbeit
- Lehrer an Sonderschulen
- Verbandsorganisatorische Fragen

4. *Voranzeige*

Die Vorstände der SHG und des VDS beabsichtigen nun, im kommenden November eine gemeinsame Sitzung zu halten. Da die aktuellen Arbeitsgegenstände über das Gebiet der Geistigbehindertenpädagogik hinausgehen, haben wir veranlaßt, daß der Vorstand der Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) ebenfalls daran teilnimmt. Wir haben deshalb auch Luzern als Sitzungsort gewählt.

Die drei Verbände werden sich zu zwei Punkten äußern:

- Dokumentation im Bereich der Sonderpädagogik
- Organisation und Arbeitsweise der Fachverbände in der BRD und in der Schweiz.

Der VDS und die SHG haben zudem bereits Gespräche über die Organisation von Heilpädagogischen Diensten (Früherfassung, -förderung und -beratung) geführt. Im Frühjahr 1978 soll eine entsprechende Arbeitstagung durchgeführt werden.

Die Berichterstatterin:
Marianne Gerber

Jahresbericht 1976 der Vereinigung zur Personalausbildung für Geistigbehinderte

Im Berichtsjahr lag der *Schwerpunkt* der Vorstandsarbeit eindeutig in Gesprächen über die *Neukonzipierung der Kurstätigkeit* und in der *Koordination der verschiedenen Lehrpläne.* Die Einführungskurse der Regionen Ostschweiz und Zürich konnten zur Befriedigung aller bereits koordiniert werden.

Als dringliches Anliegen bleibt das dreijährige Kursangebot an das Werkstättenpersonal. Entsprechende Verhandlungen wurden geführt.

Nachdem der Einführungskurs für Werkstättenpersonal während 7 Jahren vom Arbeitszentrum für Behinderte in Strengelbach durchgeführt worden ist, besteht aus organisatorischen und geographischen Gründen nun die Absicht, die Interessenten aus den Werkstätten diesen Kurs, zusammen mit dem Personal der Sonderschul- und Wohnheime, absolvieren zu lassen.

Der Vorstand, welcher zugleich Kurskommission ist, tagte am 29. April, 22 September, 27. Oktober und am 1. Dezember 1976.

Es steht fest, daß die bisherigen Kursleiter entlastet werden müssen. Die Kurse sollen horizontal und vertikal koordiniert werden. Form und Zeit der Kursveranstaltungen sollen so gewählt werden, daß dadurch die Lernbereitschaft und -freude positiv beeinflußt werden können.

Die Delegiertenversammlung fand am 22. Juni 1976 in Zürich statt. Sie wählte einen neuen Präsidenten. Pfr. H. Wintsch wurde durch O. Stockmann abgelöst. Auch der Vorstand wurde für eine neue Amtszeit von vier Jahren gewählt. Dieser ist beauftragt worden, die organisatorischen und finanziellen Bedingungen eines befristeten Lehrauftrages an einen Fachlehrer für den Abschlußkurs zu prüfen und konkrete Vorschläge zu erarbeiten. Die Mitgliederbeiträge wurden festgesetzt und Karten zwecks schriftlicher Beitrittserklärungen an Interessenten verteilt. Heime, deren Personal die VPG-Kurse besuchen, müssen die Mitgliedschaft erwerben.

Kurstätigkeit

Einführungskurse

Ef 1	Strengelbach	16. 1. 76–18. 9. 76
	35 Teilnehmer	
Ef 2	Zürich	5. 4. 76–19. 3. 77
	16 Teilnehmer	
Ef 3	Ostschweiz	8. 5. 76–12. 3. 77
	17 Teilnehmer	
Ef 4	Schürmatt	24. 1. 76–14. 11. 77
	63 Teilnehmer	

Ef 1 wurde noch nicht im Rahmen der VPG durchgeführt. Aufgrund der Koordinationsgespräche im Berichtsjahr soll er an dieser Stelle durchgeführt werden.

Die Absolventen äußerten sich positiv zur Kursentwicklung, wobei sie die Praxisbezogenheit als besonders wertvoll erachten. 29 Kursteilnehmer arbeiteten bereits in Werkstätten für Behinderte. Vier weitere Teilnehmer traten im Laufe des Kursjahres eine solche Stelle an. Alle bestanden die Abschlußprüfung und erhielten den Ausweis.

Ef 2: Alle Kursteilnehmer bestanden den Kurs, 11 davon erwarben die Berechtigung zum Besuch des Aufbaukurses.

Ef 3: Im gesamten war der Kurs sehr befriedigend. Wenige Unterrichtsstunden waren jedoch unklar aufgebaut und schwer verständlich. 12 Teilnehmer konnten für den Aufbaukurs empfohlen werden. Im Vergleich zum ersten Kurs im Jahre 1974 waren die Anforderungen an die Kursteilnehmer größer.

Ef 4: 50 % der Teilnehmer waren Mitarbeiter von Heimen
10 % Eltern von geistig Behinderten
40 % außenstehende Interessenten, wovon bis zu 20 % nach Kursende in irgendeiner Form in die Arbeit mit geistig Behinderten traten.

Aus der Region Bern und aus der Westschweiz absolvierten 22 Teilnehmer den Kurs. Gesamthaft war der Kurs zufriedenstellend.

Aufbaukurse

Af 1 Zürich 24. 4. 76– 1. 4. 77
19 Teilnehmer

Af 2 Ostschweiz 9. 5. 76–12. 3. 77
24 Teilnehmer

Af 1: 17 Teilnehmer erwarben durch schriftliche und mündliche Prüfung sowie durch die Referenz der Heimleitung die Berechtigung zum Abschlußkurs. Für die Kursabsolventen, die für den Anschlußkurs nicht empfohlen werden können, besteht die Möglichkeit, im Frühling 1978 die Prüfung zu wiederholen, sofern sie das letzte Quartal des Aufbaukurses 77/78 besuchen. Die Absolventen waren mit dem Kurs mehrheitlich zufrieden, bemängelten jedoch die zum Teil uneinheitliche Terminologie und gewisse Stoffüberschneidungen.

Der Kursleiter meint, daß der anfänglich etwas undisziplinierte Kurs sich verbesserte und einen erfreulichen Eindruck hinterläßt. Allerdings sollten die Kursteilnehmer vermehrt Stoff zu Hause vorbereiten, repetieren und verarbeiten. Für künftige Kurse wird die uneinheitliche Terminologie bereinigt und Stoffüberschneidungen sollen behoben werden.

Af 2: Aus einem Plenumsgespräch nach Abschluß der Kursarbeit geht hervor, daß das Programm zu zerstückelt ist. Die Kurswoche «Turnen-Schwimmen-Sport» soll durch verständliche Theorie und Filme aufgelockert werden.

Der Kursleiter stellt fest, daß die Teilnehmer sehr unterschiedlich motiviert waren und nicht alle die nötige Reife hatten, zum Teil auch eine ungenügende Bereitschaft zum Lernen zeigten. Das Prüfungsergebnis ist auch entsprechend ausgefallen. Für den Abschlußkurs konnten 19 Teilnehmer empfohlen werden.

Abschlußkurs

Ab 1 Ostschweiz/Zürich
13. 6. 76–3. 3. 77 25 Teiln.

Zum zweiten Mal wurde innerhalb der VPG ein Abschlußkurs durchgeführt, womit die dreijährige Ausbildung zum Erzieher für geistig Behinderte zu Ende geführt wurde.

Wiederum hatten sich für die Durchführung dieses Abschlußkurses die Regionen Ostschweiz und Zürich zusammengeschlossen. Je ein Heimleiter aus beiden Regionen übernahm die Planung, Organisation und Durchführung einer der vier Kurseinheiten. Alle 25 Teilnehmer, die den Abschlußkurs absolvierten, unterzogen sich der Abschlußprüfung und erreichten die nötige Punktzahl, so daß 25 Diplome für Erzieher für geistig Behinderte abgegeben werden konnten.

Das Anliegen der VPG wird auf verschiedener Ebene in unterschiedlicher Art diskutiert und zum Teil werden Beschlüsse gefaßt, die sich auf die Kurstätigkeit der VPG und auf den Inhalt der zu treffenden Maßnahmen auswirken.

Um seine Aufgabe zweckgebunden erfüllen zu können, hat sich der Vorstand bemüht, mit den an der Aus-, Weiter- und Fortbildung von Heimpersonal interessierten Kreisen Kontakt aufzunehmen, zu pflegen und in Gesprächen die «Stimme der Praxis» vernehmen zu lassen.

Allen, die sich im Berichtsjahr um unser Anliegen gekümmert haben und Bereitschaft zeigten, uns in unseren Bemühungen zu unterstützen, sei an dieser Stelle bestens gedankt.

Ein besonderer Dank gilt unserer Sekretärin, Frau Marianne Gerber, für ihre sehr wertvolle und vorzügliche Mitarbeit. Der Vorstand

AUS JAHRESBERICHTEN

Verband der Heilpädagogischen Ausbildungsinstitute der Schweiz Jahresbericht 1976

1. *Die Generalversammlung* des VHpA, es war die 17. des 1959 gegründeten Verbandes, fand am 20. März 1976 in Olten statt. Nach den üblichen statutarischen Geschäften wurde als neues Aktivmitglied das Pädagogische Institut der Universität Zürich aufgenommen, das durch seine Lehr- und Forschungstätigkeit in mancher Hinsicht der Heilpädagogik sehr nahesteht. Das Institut wird im Vorstand vertreten durch die Herren Professoren Dr. H. Tuggener und Dr. K. Widmer. – Als zweite Vertreterin des Genfer Mitgliedinstituts wurde Fräulein Ute Wächtler gewählt. – Dem VHpA gehören nun sechs Ausbildungsinstitute an.

Da der VHpA ab 1976 nicht mehr der alleinige Träger der von ihr gegründeten Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) in Luzern ist, mußten in den Verbandsstatuten die betreffenden Abschnitte geändert werden. Mit dieser Statutenrevision ist die Uebergabe der SZH an die «Vereinigung Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik» vollzogen, was eine Entlastung der Verbandstätigkeit zur Folge hat. Die Verbindung mit der Zentralstelle bleibt jedoch sehr eng: Präsident und Vizepräsident des VHpA sind Mitglieder des Vorstandes der Vereinigung SZH; Herr Dr. H. H. Chipman steht dem Fachausschuß vor: das Sekretariat des VHpA wird weiterhin durch die SZH besorgt; der VHpA leistet einen namhaften Jahresbeitrag an die Zentralstelle.

2. *Der Vorstand* des VHpA fand sich zu vier Sitzungen zusammen (20. März, 5. Mai, 8. Sept. 11. Dezember 1976). Dabei wurden folgende Geschäfte bearbeitet:

a) Ausbildungsfragen: Der Vorstand pflegte die gegenseitige Information und Diskussion über die Ausbildungssituation an den verschiedenen Instituten und führte eine erste Aussprache über die Bestandesaufnahme von H. Studer «Zur Ausbildung der Heil- und Sonderpädagogen in der Schweiz» durch. Mehrmals wurde das Problem von Ausbildungskursen außerhalb der Institute aufgegriffen und mit den betreffenden Ausbildungsverantwortlichen in Kontakt getreten.

Im Gespräch mit Vertretern des Schweizerischen Vereins der Fachkräfte für Körperbehinderte, der bisher drei Ausbildungskurse in Körperbehindertenpädagogik durchführte, wurde vorgesehen, den nächsten Kurs (ab 1977) dem Heilpädagogischen Seminar Zürich anzugliedern.

Da der erste Ausbildungskurs für Fachpersonal im Sehbehindertenwesen im Frühjahr 1977 zu Ende geht, stellte sich die Frage, ob ein zweiter Kurs ebenfalls durch die Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik durchgeführt werden soll oder ob er von einem Ausbildungsinstitut übernommen werden kann. Der VHpA sah kurzfristig keine Möglichkeit der Uebernahme durch ein Institut und befürwortete die Durchführung des zweiten Ausbildungskurses durch die SZH.

In einer Aussprache mit Herrn Prof. Dr. E. Loebell, dem Präsidenten der Ausbildungskommission des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine (BSSV), der in diesem Jahr seine Schwerhörigenlehrer-Ausbildung neukonzipierte, wurden die Ausbildungspläne diskutiert und Möglichkeiten der Koordination der

Schwerhörigenlehrer- und Taubstummenlehrer-Ausbildung sowie der Kooperation des BSSV mit einem Ausbildungsinstitut erörtert.

Zum Ausbildungskonzept des 5. Kurses für Hörgeschädigtenlehrer an der Faculté de Psychologie et des Sciences de l'Education der Universität Genf wurde eine schriftliche Meinungsäußerung des VHpA abgegeben.

Der von einer Expertenkommission ausgearbeitete Bericht «Lehrerbildung von morgen» wurde in Vernehmlassung gegeben. Der VHpA gab dazu eine Stellungnahme unter heilpädagogischem Gesichtspunkt ab.

b) *Heilpädagogische Forschung:* Der Vorstand informierte sich über das geplante Nationale Forschungsprogramm «Probleme der sozialen Integration in der Schweiz» des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und ermunterte die Institute zur Einreichung von Forschungsgesuchen.

In Zusammenarbeit mit der SZH bereitete er einen Fragebogen für die permanente Erhebung von heilpädagogischen Forschungsprojekten vor, mit dem später die wissenschaftlichen Arbeiten laufend registriert werden sollen.

c) *Gesetzgebung:* Der Vorstand verfolgte mit Interesse die Verhandlungen zur Frage der Behandlung von Sprachgebrechen in der Invalidenversicherung. Er beschloß, eine Arbeitsgruppe, bestehend aus je einem Vertreter der Institute, einzusetzen, um Möglichkeiten einer verbesserten Umschreibung des Schweregrades von Sprachgebrechen zu studieren. Die Kommission kam im Berichtsjahr zu fünf Sitzungen zusammen und legte um die Jahreswende einen Vorschlag zur Teilrevision des Kreisschreibens über die Sprachgebrechen vor.

d) *Zusammenarbeit mit anderen Organisationen:* Der VHpA reichte bei der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft das Beitrittsgesuch ein. Zur Zeit ist der VHpA in folgenden Organisationen und Gremien mit folgenden Delegierten offiziell vertreten:

- Ausbildungskurs für Fachpersonal im Sehbehindertenwesen, Kurskommission: PD Dr. E. Kobi
- Bundesamt für Sozialversicherung: Fachkommission für Eingliederungsfragen der IV: Dr. M. Heller
- Dachorganisationen-Konferenz der privaten Invalidenhilfe (DOK): E. Kaiser
- Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter (SAEB): Dr. M. Heller
- Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGB): Prof. Dr. E. Kobi
- Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft (SHG): Dr. J. Brunner
- Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung: Expertengruppe für das Nationale Forschungsprogramm, Soziale Integration: Dr. M. Heller
- Vereinigung Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Dr. M. Heller und Dr. H. H. Chipman
- Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen (SAH): Dr. A. Bürli
  SAH-Lehrplangruppe: R. Walss

Dank: Unser Dank geht an alle, die im vergangenen Jahr den Verband ideell und materiell unterstützten. Es sind auf dem Gebiet der Heilpädagogik so viele Aufgaben von schweizerischer Tragweite zu lösen, daß es einen gesunden und starken Verband braucht, um im richtigen Moment das Richtige am richtigen Ort zu tun. Es ist das Bestreben der Mitglieder und des Vorstandes, die an den Verband gerichteten Erwartungen und Forderungen im Geiste der Zusammenarbeit zu erfüllen.

Dr. M. Heller, VHpA-Präsident

VERANSTALTUNGSKALENDER

17.–21. Oktober
in Filzbach GL, Ferienheim «Lihn)
3. Fortbildungskurs für Mitarbeiter der Heilpädagogischen Schulen und Heime.
Grundfragen der Sprachförderung in der Heilpädagogik. Auskunft: M. Eberhard, Heilpädagogische Schule, Unterstraße, 9230 Flawil.

24. Okt.–23. Nov. im Raum Bern
Methodik der Gesprächsführung
Fortbildungskurs für Früherzieher.
Schweiz. Heilpädagogische Gesellschaft (SHG), Zentralsekretariat, Postfach 225, 3000 Bern, Tel. 031/45/43/43.

27.–29. Oktober in Fribourg
Herbstkurs für Leiter
Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter, SAEB-Sekretariat, Brunaustraße 6, 8002 Zürich.

31. Oktober–1. November
in München (Universität)
Symposium über Lernbehinderung
Auskunft: Prof. Dr. H. Baier, Am Stadtpark 20, D-8000 München 60.

12.–13. November
in Neukirch/Thur (Haus für Tagungen)
Gestalten – Erleben
Arbeitsteam für Kommunikations- und Verhaltenstraining,
Postfach 1061, 6000 Luzern 2.

LITERATUR

Alois Bürli (Hrsg.): *Sonderpädagogische Theoriebildung/Vergleichende Sonderpädagogik.* Verlag Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik, Luzern 1977. 231 S. Fr./DM 27.—.

Das vorliegende Buch umfaßt die Referate der 13. Arbeitstagung der Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern, abgehalten im Herbst 1976 in Zürich. Es ist das Verdienst der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik, daß der Bericht so schnell erschienen ist.

Die Vortragsreihe gliedert sich in zwei Teile:

Teil I umfaßt Beiträge zur Sonderpädagogischen Theoriebildung, Teil II Referate über vergleichende Sonderpädigogik. Die Hauptreferate hielten E. Kobi, Modelle und Paradigmen in der Heilpädagogischen Theoriebildung; U. Bleidick, Zum Begriff der Behinderung in der sonderpädagogischen Theorie; G. Heese, Vergleichende Methoden in der Sonderpädagogik und A. Reinartz, Internationaler System- und Theorievergleich in der Sonderpädagogik. Notwendigkeit, Möglichkeit und Grenzen.

Teil I, eingeleitet von Kobis umfassendem Referat, bietet eine enorme Fülle von verschiedenen theoretischen Ansatzpunkten zur Theoriebildung. Es wird klar ersichtlich, daß es kaum einmal *eine* gültige Theorie geben wird. Die abgedruckten Referate spiegeln, wie der Herausgeber im Vorwort sagt, «die bestehenden gemeinsamen Tendenzen, die divergenten Standorte, aber auch die unterschiedliche Konzeptualisierung» in der Sonderpädagogik.

Teil II fällt umfangmäßig etwas magerer aus. Neben dem Referat von Heese, das einen knappen Ueberblick über drei vergleichende Methoden gibt, und dem Referat von Reinartz, das eine spezielle Methode, die des internationalen Systemvergleichs, schildert, finden sich lediglich drei Kurzreferate über Sonderpädagogische Institutionen in Israel, Kanada und Ländern der 3. Welt. Vielleicht nimmt dieser Teil deshalb so wenig Raum ein, weil für vergleichende Sonderpädagogik nach Heese die Methoden noch wenig ausgearbeitet sind und in unzureichender Aufbereitung verwendet werden. Man hätte vielleicht ganz gerne von Versuchen, solche Methoden auszuarbeiten, gehört. Ein wichtiges Ergebnis dieses noch jungen Zweiges Sonderpädagogischer Wissenschaft ist sicher die Herausgabe recht zahlreicher ausländischer Fachliteratur in deutscher Sprache.

Die Lektüre dieses interessanten Buches ist all jenen zu empfehlen, die sich auch für die theoretischen Grundlagen unserer heilpädagogischen Handlungsweise bemühen. Jeder Erzieher handelt auf Grund eines oder mehrerer theoretischer Ansätze. Wie viele mögliche Theorien Grundlage unseres Handelns sein können, zeigt mit aller Deutlichkeit dieses Buch. Wenn wir sie kennen, können wir gezielter und allenfalls vernünftiger handeln. *P. Osterwalder*

Emil E. Kobi: «*Heilpädagogik im Abriß*», 3. durchgesehene und ergänzte Auflage. 109 S., kart., Fr. 14.80, 1977 SVHS Verlag des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform.

Wir haben diese Veröffentlichung des Dozenten für Heilpädagogik an der Universität Basel bereits früher an dieser Stelle besprochen, kommen aber gerne nochmals darauf zurück, weil Dr. E. E. Kobi für uns Gültiges auszusagen hat.

Die 3. Auflage wurde vor allem im theoretischen Teil erweitert und teilweise neu gestaltet. Das Werk will «an Fragestellungen und Diskussionspunkte gegenwärtiger Heilpädagogik heranführen», wie es im Vorwort heißt. Dieses Versprechen wird auch gehalten.

Für den Heilpädagogen, der sich in erster Linie mit der Geistigbehinderten- und Lernbehindertenpädagogik befaßt, ist es wertvoll, auf relativ engem und überschaubarem Raum auch mit den andern Behinderungen konfrontiert zu werden, seine Kenntnisse aufzufrischen und zum Mitdenken und Nachdenken angeregt zu werden. Die Beiträge sind keineswegs wissenschaftliches Trockenfutter; sie strahlen jene Angriffigkeit und Infragestellung aus, die wir an Kobi so schätzen. Sie sind gerade deshalb nötig, weil wir es mehr und mehr ja mit Mehrfachbehinderungen zu tun haben, seien es Verhaltensstörungen, Körperbehinderungen, Störungen in der Motorik oder, wohl besonders häufig, Sprachbehinderungen. Für diejenigen, die tiefer in die Materie einzudringen wünschen, bietet das Buch zudem ein entsprechendes Literaturverzeichnis.

Die Tatsache, daß diese «Heilpädagogik im Abriß» bereits in 3. Auflage erscheint, spricht für den Wert dieser Arbeit, die wir nochmals zur Lektüre empfehlen möchten. *Heizmann*

SHG Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft Sektion St.Gallen-Appenzell-Liechtenstein

Grundfragen der Sprachförderung in der Heilpädagogik

3. Fortbildungskurs für Mitarbeiter der Heilpädagogischen Schulen und Heime
17. bis 21. Oktober 1977 im Ferienheim «Lihn» in Filzbach

Montag, 17. Oktober	Dienstag, 18. Oktober	Mittwoch, 19. Oktober	Donnerstag, 20. Okt.	Freitag, 21. Oktober
10.30 Kurseröffnung W. Ermatinger H. Hasler Einführung ins Kursthema	7.45 Frühstück			
	8.45–9.15 Musik (H. Hasler) – Turnen (Fräulein M. Roth)			
	9.30 *Grundfragen der Sprachförderung in der Heilpädagogik*			
	Prof. H. Chipman Sprachentwicklung beim geistig behinderten Kind	Frau Dr. M. Valenta Sprachstörungen beim geistig behinderten Kind	Frau S. Muischneek Sprache und Rhythmus	Fräulein W. Dreher Beitrag zur Sprachförderung
12.00 Mittagessen				
15.00–16.30 Künstlerisch-praktische Kurse (siehe unten)				
17.00–18.00 Erfahrungsaustausch in Gesprächsgruppen über Unterrichtsmaterial (siehe unten)				
20.00 Referat von André Rossier, Sekretär der Schweiz. Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte			20.00 Ensemble für Sprechkunst: Szenische Darstellung eines russischen Märchens	

Kursleitung:
H. Hasler, M. Eberhard, O. Eicher, W. Ermatinger, A. Meier

Kosten:
Kursgeld Fr. 125.—
Unterkunft und Verpflegung Fr. 125.—

Det. Kursprogramm u. Anmeldeformulare können bei M. Eberhard, Heilpäd. Schule, Unterstr., 9230 Flawil, bezogen werden. Die Anmeldungen werden bestätigt.

Künstlerisch-praktische Kurse

Kurs 1: *Puppenspiel*
Frau W. Mohr
Medium Puppenspiel, Demonstration verschiedener Puppenarten, Herstellen einer Figur, Erarbeiten kurzer Text-Improvisationen, Einüben, Führungstechnik, Regieanleitung. Rundgespräch über Kurserfahrung.

Kurs 2: *Arbeiten mit Ton*
Herr D. Tschritter
Ton ist, ob ohne oder mit Schamotte angereichert, ein wertvolles Material zur Förderung der Fingerfertigkeit. Wir erarbeiten ohne Hilfsmittel einfache Gegenstände zum Gebrauchen und Anschauen.

Die Kurse 1 und 2 erfordern den ganzen Nachmittag (15.00–18.00). Die übrigen Kurse dauern 15.00–16.30.

Kurs 3: *Singspiele und Tanz*
Frau A. Beerli
Alte und neue Singspiele. Volkstänze aus Europa, Israel und Amerika (in Originalfassung oder vereinfacht, geeignet zum Tanzen mit Kindern)

Kurs 4: *Musik und Sprachanbahnung*
Herr H. Hasler
Musikalischer Ausdruck mit einfachsten Instrumenten, Spielen und Lauschen, Pentatonik, Improvisieren – neue Instrumente: Choroiflöte, Kinderharfe, Kantele

Kurs 5: *Scheiblauer-Rhythmik*
Frau S. Muischneek
Praktische Uebungen, vor allem im Zusammenhang mit dem Thema: Bewegung-Klang-Sprache

Kurs 6: *Jeux dramatiques*
Herr J. Fürholz
Freies, spontanes Ausdrucksspiel aus dem Erleben. Wir gestalten zur eigenen Freude und persönlichen Bereicherung verschiedene Texte, Musik, Alltagsszenen allein oder in der Gruppe. Das persönliche Erleben und Fühlen steht dabei im Mittelpunkt.

Erfahrungsaustausch in *Gesprächsgruppen* über Unterrichtsmaterial im Hinblick auf Sprachanbahnung und Sprachförderung
Gruppe 1 Kindergarten/Vorstufe
Gruppe 2 Unterstufe/Mittelstufe
Gruppe 3 Oberstufe